



Staats- und  
Universitätsbibliothek  
Bremen

# **Staats- und Universitätsbibliothek Bremen**

**DFG Projekt Die Grenzboten**

**Die Grenzboten**

**Berlin u.a., 1841 - 1922**

Maßgebliches Unmaßgebliches

**urn:nbn:de:gbv:46:1-908**



## Maßgebliches und Unmaßgebliches

### Musik

**Ernst Heinemann:** „Richard Wagner und das Ende der Musik.“ Leipzig 1913, Kommissionsverlag von Th. Thomas. Eine von den vielen Broschüren gegen Wagner, die wir nun geduldig werden über uns ergehen lassen müssen. — Was ich neulich in den Grenzboten Herrn Emil Ludwig gesagt habe, daß Kunst Leben ist und vom Leben, nicht von irgendeiner Theorie gerichtet sein will, kann ich heute wiederholen. Und Herr Ernst Heinemann auf alle Einzelheiten meiner Auseinandersetzung mit Ludwig über den Wert der Wagnerschen Theorien hinweisen: Emil Ludwig hatte doch immerhin ganze Kapitel seines Buches Wagners klingenden Werken gewidmet. Für Heinemann gibt es überhaupt nur die theoretischen Schriften Wagners. Und alles, was das Ludwigsche Buch bei aller Verfehltheit seiner Grundlagen anziehend machte: Geist, Satire und die (auch musikalisch) gründliche Beherrschung des zu beurteilenden Stoffes ist hier feierlicher Ode und sachlicher Unzulänglichkeit gewichen.

Herr Heinemann wünscht, daß man in seiner Kritik eine Geistesverwandtschaft mit Gottfried Ephraim Lessing erkennt. Ein geringer Unterschied zwischen beiden ist mir immerhin aufgefallen. Lessing hat sich doch ein wenig den Werken, die er beurteilte, gewidmet. Herr Heinemann dagegen hat sich

darauf beschränkt, Wagners journalistische Sendung zu studieren, von seinen Musikwerken aber weder den „Ring“ noch den „Parzifal“ oder den „Tristan“ seiner Hörerschaft gewürdigt. Nur die „Meisterfinger“ hat er mit seiner Anwesenheit beehrt, und zwar am 2. Dezember 1903 (er enthält das denkwürdige Datum seinen Lesern durchaus nicht vor). Und auch bei dieser Aufführung hat er es mit dem Aufnehmen der ersten zwei Akte genug sein lassen. Ich erkläre mich nun gern bereit, Herrn Heinemann in einem privaten Briefwechsel dasjenige Wort zu nennen, mit dem man das Verfahren bezeichnen muß, einen Künstler, den man in seinen wesentlichen Schöpfungen nicht kennt, öffentlich zu richten. Andererseits ist dieses Verfahren so originell, so abweichend von allem, was wir bisher an Kunstkritiken erlebt haben, daß ich dem Verlag dieses Buches den Vorschlag mache, den künftigen Auflagen der Heinemannschen Broschüre das Porträt des Herrn Verfassers oder eine amtliche Beurkundung seiner Person voranzuschicken, damit jeder Zweifel daran schwindet, daß Herr Ernst Heinemann in Wirklichkeit existiert.

Dr. Fritz Reck-Malleczewen in München

### Schöne Literatur

**Heinrich Spiero:** Geschichte der deutschen Frauendichtung (Verlag B. G. Teubner, Leipzig 1913; geb. 1,25 M.).

Über dieses kluge, klare Büchlein ist wenig zu sagen. Der Verfasser urteilt aus sicherer Kenntnis der Werke und beweist einen hellen, offenen Blick. Er beginnt bei der reichbewegten Zeit der Romantik, der geistigen Emanzipation der Frauen, und endet bei der Kunst unserer Tage. Mit gutem Verständnis gruppiert er seinen Stoff um sieben Abschnitte: Romantik, die jungdeutsche Zeit, im Zeitalter des Realismus, Übergangsjahre, seelische und soziale Emanzipation, Heimat- und Gesellschaftsschilderung, neue Höflichkeit. Alle wesentlichen Schriftstellerinnen sind genannt und durch nachfühlende Worte charakterisiert. Bei tieferer Betrachtung freilich bleiben als wahrhaft bedeutsam und eigentümlich nur wenige zurück: Bettina von Arnim, Annette von Droste-Hülshoff, Louise von François, Marie von Ebner-Eschenbach, Helene Böhlau und Ricarda Huch. Über die einzelnen Urteile des Verfassers zu richten, wäre zwecklos, zumal man sagen darf, daß sie stets auf persönlicher Eigenart und gewissenhaftem Studium aufgebaut sind. So erscheint mir z. B. die wunderfame, einzigartige Erscheinung der Bettina etwas nüchtern gebeutet, Malwida von Meysenbug dagegen reichlich überschätzt zu sein. Als sicheres Nachschlagebuch und treffliche literarische Arbeit kann dieses Büchlein aufs nachdrücklichste empfohlen sein; es ist mit drei Bildnissen geziert und außerdem erfreulich gering im Preise.

Ernst Ludwig Schellenberg in Weimar

### Tagesfragen

**Die Abneigung gegen das Feintomische.** Wir haben längst keinen Mangel mehr an Büchern über irgend etwas, und eine ganze Reihe von wohlbeleibten „Aesthetikern“ belehrt uns über Wesen, Merkmale und Einteilung des Komischen. Zuletzt freilich muß man an Wilh. Hauffs geistreiche Bemerkung in seiner Schutzrede wider Claren denken: aus Kochbüchern lerne der Leser wohl, wie ein Festmahl zubereitet wird, aus Clarens Romanen hingegen, wie es schmeckt. Es leidet nun keinen Zweifel, daß den Leuten schon seit geraumer Zeit alles Komische um so weniger schmecken will, je feiner es sich gibt. Weinade

zwanzig Jahre ist es her, daß eine Satire in Buchform ihren Weg machen konnte, weil sie begriffen wurde. Das hat sich in dieser Weise nicht wiederholt, denn die Aussicht auf Verständnis ist geschwunden; nur gröbere Verulkungen in Art der Thomaschen Silberbriefe besitzen ihr Publikum, wobei noch die Frage erlaubt wäre, ob hier wirklich des Pudels Kern neben dem drastischen Aufputz zur Geltung gelangt. Die klägliche Rolle des Komischen in der heutigen erzählenden Literatur ist bekannt und wird nicht einmal mehr beklagt, sondern nur noch registriert; auf der Bühne, wo sich alles von selbst vergrößert, darf man Feintomisches jetzt überhaupt nicht suchen. Und wenn endlich die sogenannten Wigblätter entweder die innerlich neutrale Anekdote pflegen, mit kalter Küche wirtschaften, oder mit Keulen dreinschlagen, so entdeckt man dabei wenigstens am allerersten die kritische Spur. Wer Zustände, Einrichtungen oder Personen als die Vertreter eines Prinzips angreift, schadet ihnen durch offensibaren Unglimpf lange nicht so sehr, wie durch den gemächlichen Nachweis des Unedchten im ganzen Aufbau, bzw. Fühlen, Denken und Handeln. Das Feintomische, vor dessen tuppenden Reagenzstäbchen auf die Dauer kein falscher Glitter bestände, wird jedoch gemieden und, wenn einmal nicht, von der Gegenseite als tödlicher Affront und „vergiftete Waffe“ hingestellt. Solche Klagen über Verletzung einer idealen Grenzlinie — in Wirklichkeit über Mißbrauch der Wahrheit, wie seltsam das auch klingt, — sind dann des Widerhalls sicher. Ganz imposante Kundgebungen, von der vox populi kaum zu unterscheiden, sind schon aus dergleichen Anlässen zustande gekommen und haben dem Störenfried seine Tätigkeit prompt verleidet. Eine Prüfung dieser Gesamterscheinung aber lehrt, daß die Gebundenheit der materiellen Interessen als Ursache übrig bleibt. Noch genauer: eine innerlich widersinnige Solidarität phantastischer Erwartungen, die heut der einzelne, ohne es laut zu gestehen, in Anlehnung an irgendeine wirtschaftliche Macht für seine nebelhaften Zukunftspläne mit sich herumträgt. Da ist die unbefleckene Feintomik, vor deren Wirkung Ausflüchte zerflattern und hochgetürmte Irrtümer einschnurren, immer der große Feind,

durch dessen Bekämpfung man sich vielleicht auszeichnen kann. Vor wem? Nicht vor geistigen Führern, die wir nicht haben oder von ihrer Berufung fernhalten, sondern vor den gebietenden Agenten jener Mächte, rührigen Hausmeiern unnahbarer Zentralexistenzen. Den Mittelmäßigkeiten dieser Klasse beugt sich heute nicht nur der Privatmann; auch höhere Gesamtheiten und Instanzen, die sehr wohl unabhängig walten könnten, erweisen sich als verführerisch. Keine harmlosere Umleitung war denkbar, als die Übertragung eines sol-

chen Druckes auf das Gebiet literarischen Geschmacks. Nun erst darf behauptet werden, daß unsere Zeit es so haben wollte. Sie war gerecht, schlug an die eigene Sündenbrust, liebte ihre Piloten und haßte den freblen Mut vorangegangener Jahrhunderte, der immer nach der Wurzel zielte und neben vielen anderen feintomischen Verslein auch diese hinterließ: Un vrai sire — Châtelain — Laisse écrire — Le vilain — Sa main digne — Quand il signe — Egratigne — Le vélin.  
C. A.



Nachdruck sämtlicher Aufsätze nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Verlags gestattet.  
Verantwortlich: der Herausgeber George Celnow in Berlin-Schöneberg. — Manuskriptsendungen und Briefe werden erbeten unter der Adresse:

An den Herausgeber der Grenzboten in Berlin-Friedenau, Hedwigstr. 1a.  
Fernsprecher der Schriftleitung: Amt Umland 3630, des Verlags: Amt Vügow 6510.

Verlag: Verlag der Grenzboten G. m. b. H. in Berlin SW. 11.

Druck: „Der Reichsbote“ G. m. b. H. in Berlin SW. 11, Dossauer Straße 36/37.

# Pädagogium

Zwischen Wasser u. Wald äußerst gesund gelegen. —  
Bereitet für alle Schulklassen, das Einjährigen-,  
Primaner-, Abiturienten-Examen vor. Auch Damen-  
Vorbereitung. — Kleine Klassen. Gründlicher, indi-  
vidueller, eklektischer Unterricht. Darum schnelles  
Erreichen des Zieles. — Strenge Aufsicht. — Gute  
Pension. — Körperpflege unter ärztlicher Leitung.

## Waren in Mecklb. am Müritzsee.